

dungsprozessen zur zielgerichteten Bewußtseinsgestaltung im Hinblick auf das Ziel der Entwicklung einer globalen Nachhaltigkeitsgesellschaft sicherlich darauf zu achten, daß der Bildungsbegriff nicht tautologisch verwendet wird („die richtige Bildung ist das, was die richtigen Ziele bewirkt“). Man kann das Bildungskonzept als Motor einer geschichtlich-kulturellen Nachhaltigkeit darüber hinaus z.B. auch darin kritisch sehen, daß nachhaltige Lebensweisen traditioneller Stammesgesellschaften sicher nicht durch Bildungsprozesse nach unserem Verständnis entstanden sind – wohl aber dem kulturellen Nachhaltigkeitskonzept entsprechen. Subsumiert man dies aber auch unter den Bildungsbegriff, wird dieser unzulässig breit gedehnt. Bildung im Sinne von Heintel und Krainer muß sich daher u.a. auf die Eigenschaft beschränken, ein Selbsttransformationsinstrument zu sein für Gesellschaften, die es verlernt haben, nachhaltig zu leben. Und Heintel und Krainer müssen für die operative Umsetzung ihres Konzepts – die von den Autoren durchaus nicht gemieden wird (s. z. B. (35)) – zeigen, wie das Grundproblem jedes Bildungskonzepts angegangen wird, nämlich die Bildungsverweigerung der zu Bildenden – hier: der Sich-selbst-zu-Bildenden. Beispiele dafür liefern u.a. gesellschaftliche Prozesse wie die Transformation der sozialistischen Staaten Osteuropas und Asiens seit 1990. Anstatt einer Selbstreflexion der offensichtlich wenig erfolgreichen formellen und informellen Institutionen einer autoritären und zentralverwalteten Gesellschaft zeigen sich in diesen Ländern vielfach Rückwendung zu den früheren Werteinstellungen und Institutionen – und dies in Kombination mit einem unkritischen Konsumismus und Materialismus, was gegenüber dem postmodernen Wertesystem entwickelter Gesellschaften einen merklichen Rückschritt bedeutet.

((5)) Last but not least einige Bemerkungen zum teleologisch-geschichtsphilosophischen Duktus des geschichtlich-kulturellen Nachhaltigkeits-Ansatzes von Peter Heintel und Larissa Krainer: Zunächst fällt auf, daß es sich nicht nur um einen normativ geleiteten Ansatz handelt, sondern wegen seiner teleologischen Ausrichtung auch um ein Fortschrittskonzept – sicherlich ein vernünftigeres Fortschrittskonzept als das abgelehnte „Standard-BIP-Wachstumsraten-Konzept“, aber eben doch auch ein Fortschritts- und Steigerungskonzept (mit dem Gradienten „Nachhaltigkeit“). Man könnte darin einen eklatanten Widerspruch sehen zu der teleografiefreien, der Verlaufs- und Ergebnisoffenheit verpflichteten Sichtweise des modernen Evolutionsbegriffs, der sich ja in seiner ideengeschichtlichen Entwicklung vom geschichtsphilosophisch-teleologischen Fortschrittsdenken abgewendet hat. Andererseits enthält aber auch die moderne Evolutionskonzeption sozialer Prozesse (temporäre) „Gerichtetheitselemente“ wie z. B. das Pfadabhängigkeitskonzept (d.h., die Entwicklung in der Vergangenheit beeinflusst die künftige Entwicklung), das Kontingenzkonzept (d.h., von ihrem momentanen Zustand kann sich eine Gesellschaft wegen systeminterner Restriktionen nicht in alle denkbaren Richtungen weiter entwickeln) und allgemein das Teleonomiekonzept. Letzteres bedeutet die Auffassung, daß soziale Prozesse zwar nicht ergebnisbestimmt sind i.S. einer Determinierung, trotzdem aber durch interne und externe Gesetzmäßigkeiten (teil)bestimmt werden und damit keineswegs vollkommen verlaufs- und ergebnisoffen sein müssen. Von diesem Gedanken aus er-

scheint dann der Sprung zu einer intentional gestaltenden Einflußnahme auf soziale Prozesse – z. B. durch die Idee einer geschichtlich-kulturellen Nachhaltigkeit – nicht mehr weit und zudem durchaus erwünscht, zumal die Vorstellung einer wirklich nachhaltig lebenden Weltgesellschaft nicht gerade eine unbedeutende Zukunftsperspektive ist.

Adresse

Prof. Dr. Marco Lehmann-Waffenschmidt, Technische Universität Dresden, Professur für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Managerial Economics, D-01062 Dresden. e-mail: manaecon@mailbox.tu-dresden.de

Das Prinzip Nachhaltigkeit Zur Rettung des normativen Gehalts einer moralischen Kategorie

Andreas Lienkamp

((1)) Bevor ich mich mit der ungewöhnlichen Verwendung des Begriffs „Nachhaltigkeit“ im vorliegenden Artikel von Larissa Krainer und Peter Heintel näher befassen werde, sollen vorab zwei wichtige Kritikpunkte benannt werden, die ich als Theologe, Ethiker und Sozialwissenschaftler nicht übergehen kann.

((2)) Zahlreiche Passagen des Beitrags sind in der ersten Person Plural formuliert. Neben dem „Wir“ (bzw. „Uns“) der Autorin und des Autors gibt es im Text noch ein zweites „Wir“ (bzw. „Uns“), das teils harmlos ist, teils aber auch unzulässig verallgemeinernd die Leserinnen und Leser sowie stellenweise auch pauschalisierend *den* Menschen oder die Menschheit vereinnahmt. Dazu zwei Beispiele: „Man muss sich, gerade wenn es um Nachhaltigkeit geht, die Frage stellen, was es denn ist, was unser Wirtschaftssystem so attraktiv macht, dass *wir* ihm gleichsam verfallen sind, es aber auch *alle* anderen Kulturen in ihren Entwicklungen anstreben.“ (20)¹ Es stimmt nicht, dass *alle* Menschen und Kulturen „unser“ Wirtschaftssystem, das treffend als Kapitalismus (21, 25) charakterisiert wird, attraktiv finden und ihm verfallen sind, und sei es auch nur „gleichsam“. Im Gegensatz dazu wird an anderer Stelle zu Recht die Unfreiwilligkeit der Übernahme betont, wenn von einer „vollkommenen Kolonisierung aller anderen Kulturen und Lebensweisen“ durch den weltweiten Export westlicher Wirtschaft und Technologie gesprochen wird (18). Das zweite Beispiel: „Haben wir uns nicht bereits eine ausreichende Basis für ein ‚bequemes‘ Überleben gesichert, das uns angstfrei zu uns selbst werden lassen könnte?“ (28) Solche Konvenienz mag zwar für große Teile der westlichen Zwei-Drittel-Gesellschaften und die Eliten in Schwellen- und Entwicklungsländern zutreffen. Menschen, die mitten im Wohlstand unter der absoluten oder auch relativen Armutsgrenze leben, werden sich in dieses „Wir“ kaum eingeschlossen fühlen, ganz zu schweigen von den schätzungsweise eine Milliarde Menschen, die weltweit unter Hunger leiden.

((3)) Das letzte Zitat ist zugleich ein Beleg für einen saturiert wirkenden Blick auf die Wirklichkeit, der noch an weiteren Stellen durchscheint. So etwa wenn ausgeführt wird, dass

„Übersättigung und Luxus [...] immer noch besser [seien], als in einer Mangelgesellschaft zu leben, die manchem noch in Erinnerung ist.“ (21) Für nicht wenige ist der Mangel nicht nur etwas, auf das man (nach erfolgreicher Überwindung) zurückblickt, sondern etwas, das alltäglich erfahren wird. Angesichts der Opfer der nur mäßig gezügelten Marktwirtschaft und ihrer neoliberalen Ideologie (vgl. 19, 24) kann darum auch die Aussage, dass die ökonomische Entlastung (von unmittelbaren Überlebensproblemen) ausreichend geschehen sei, dass man in ihr nicht mehr vorankommen müsse, „wiewohl es natürlich überall noch Potentiale für Verbesserungen oder Perfektionierungen geben mag“ (27, 21), nur als realitätsfern, bestenfalls als euphemistisch bezeichnet werden.

((4)) Nach diesen Vorbemerkungen² komme ich zu der für den Artikel zentralen Frage der Nachhaltigkeit³ und zur Interpretation des Wortes durch die Autorin und den Autor. Zunächst einmal ist sehr zu begrüßen, dass Krainer und Heintel trotz aller von ihnen zusammengetragenen Vorbehalte das Ansinnen zurückweisen, den Begriff „Nachhaltigkeit“ aufzugeben (2), und dies obwohl dem Terminus der Nimbus als inhaltlich unterbestimmte, ja nahezu beliebig füllbare Floskel anhaftet und auch wenn der unaufhaltsame Siegeszug von „Nachhaltigkeit“ mit einem Verlust an terminologischer Genauigkeit einherzugehen droht oder bereits einhergegangen ist.

((5)) Meine These aber lautet: Mit ihrem Artikel tragen Heintel und Krainer genau zu *dem* „semantischen Verschleiß“ bei (1), den sie selbst zu Recht beklagen.

((6)) Länger muss man als Leser warten, bis man erfährt, wie das *Autorengespinn* den Ausdruck definiert. In Ziffer 15 liest man dann Näheres. Darin reklamieren die Verfasserin und der Verfasser den Begriff Nachhaltigkeit „mit voller Absicht [...] für unsere derzeit bestehende ‚abendländische Kultur‘“ (15). Sie räumen ein, dass dies möglicherweise „zunächst“ verwirrend sein könne, zumal der Ausdruck gegenwärtig doch als kritisches Korrektiv diene, zwar nicht (wie Krainer/Heintel schreiben) gegen *die* „abendländische Kultur“, wohl aber gegen die (selbst-) zerstörerischen Elemente dieser Kultur (10, 26). Im Zuge der (vermutlich nicht nur bei mir) für *anhaltendes* Nichtverstehen sorgenden Neuetikettierung heißt es dann weiter: „Wenn nämlich Nachhaltigkeit mit Dauerhaftigkeit, Stabilität und Wirksamkeit in Verbindung gebracht wird, kann kaum bezweifelt werden, dass unsere neuzeitlich entwickelte Kulturgestalt die bisher größte Wirkung auf unsere Menschheitsgeschichte gehabt hat.“ (Ebd.)

((7)) Andererseits heißt es wenig später, dass die derzeit dominanten, also wirkmächtigen bzw. wirksamen und somit – nach dem Sprachgebrauch von Krainer und Heintel –, „nachhaltigen“ Systeme *eines* eben *nicht* seien, nämlich nachhaltig (21). Dennoch wüssten „wir“ angeblich, was „wir“ dem auf Fortschritt, Wachstum und „ungehemmter Produktionslogik“ basierenden „Nachhaltigkeitsprinzip“ verdanken (14). Was nun? Auch wenn es von der ursprünglichen Wortbedeutung her durchaus richtig ist, Nachhaltigkeit mit dem Wortfeld Dauerhaftigkeit, Stabilität und Wirksamkeit zu verknüpfen, so führt die im obigen Zitat vorgenommene Reduktion auf *Effektivität* (15) zu einer weitgehenden Entleerung des spä-

testens im 18. Jahrhundert gewonnenen und bis heute begriffsprägenden normativen Sinnes.

((8)) Aber diese weitgehende Entleerung entspricht ja exakt der Absicht von Heintel und Krainer. Sie wollen den Begriff erklärtermaßen „von seinem moralischen Gehalt [...] befreien“ (Zusammenfassung). Darin liegt jedoch der entscheidende Fehler. Das Vorhaben käme dem absurden Unterfangen gleich, das Wort „Gerechtigkeit“ seiner moralischen Bedeutung und Implikationen zu entkleiden. Hier wie dort wäre es *kein* Akt der Befreiung, sondern ein Akt der Deformation. Übrig bliebe eine Worthülse, die dann tatsächlich zu allem und jedem ge- bzw. missbraucht werden kann. Im Gegensatz zu diesem kontraproduktiven Vorschlag gilt es vielmehr, den schon früh formulierten normativen Kern der Nachhaltigkeitsidee klar herauszuarbeiten und den Terminus dann – soweit wie möglich – gegen einen inflationären, floskelhaften und unspezifischen Gebrauch zu schützen.

((9)) Dabei kann ein Blick in die Begriffsgeschichte helfen, ist doch Etymologie nicht nur die Lehre von der Ursprungsbedeutung, sondern auch von der Geschichte der Wörter. Die Autorin und der Autor schreiben, dass der Terminus „Nachhaltigkeit“ eine „imperativische, ethisch-appellative Aufladung“ erfahren habe, der man sich kaum entziehen könne (1). Diese „Aufladung“ ist aber nicht etwa ein Produkt des 20. oder 21. Jahrhunderts, sondern steht ganz am Beginn der neuzeitlichen Begriffsverwendung.

((10)) Fast 300 Jahre bevor die Brundtland-Kommission *sustainable development* auf die weltpolitische Agenda setzte, forderte Hans Carl von Carlowitz (1645–1714), Oberberghauptmann und Leiter des sächsischen Oberbergamts in Freiberg, in seinem bahnbrechenden forstwirtschaftlichen Lehrbuch „*Sylvicultura oeconomica*“ von 1713 die „nachhaltende“ Verwendung der damaligen Schlüsselressource Holz⁴. Im Zusammenhang mit der Frage, wie „Conservation und Anbau des Holtzes anzustellen, daß es eine kontinuierliche, beständige und nachhaltige Nutzung gebe“, kommt es zur wohl ersten Verwendung des Begriffs in einem ökologischen Sinne⁵.

((11)) Flottenpolitik, Grubenausbau und Holzkohlegewinnung hatten im 17. Jahrhundert zu einem großflächigen Kahlschlag in den Wäldern Europas geführt, der das wirtschaftliche Leben und die soziale Existenz vieler Menschen und ganzer Landstriche gefährdete. Heute wie damals⁶ ist die Nachhaltigkeitsidee also „ein Kind der Krise“⁷, zugleich aber auch der „Griff nach der Notbremse“⁸. „Man soll keine alte Kleider wegwerfen / bis man neue hat / also soll man den Vorrath an ausgewachsenen Holtz nicht eher abtreiben / bis man siehet / daß dagegen gnugsamer Wiederwachs vorhanden.“⁹ So formuliert Carlowitz – ein altes Sprichwort aufgreifend – die erste Managementregel der Nachhaltigkeit.

((12)) „Als Krebsübel der anbrechenden Moderne galt ihm der Raubbau an der ‚gütigen‘ Natur um des schnellen ‚Geldlösens‘ willen. Man dürfe nicht ‚wider die Natur handeln‘, sondern müsse ‚mit ihr agiren‘.“¹⁰ Wenn heute von einem pfleglichen Umgang mit der Natur gesprochen wird, so findet sich auch diese Forderung schon in der „*Sylvicultura*

oeconomica“: „Der Begriff ‚pfleglich‘ ist laut Carlowitz ein ‚uralter Holtz-Terminus‘, der ‚in hiesigen Landen gebräuchlich‘ sei. Holz sei so wichtig wie das tägliche Brot. Man müsse es ‚mit Behutsamkeit‘ nutzen, sodass ‚eine Gleichheit zwischen An- und Zuwachs und dem Abtrieb des Holtzes erfolget‘ und die Nutzung ‚immerwährend‘, ‚continuirlich‘ und ‚perpetuirlich‘ stattfinden könne.“¹¹

((13)) Wie man hier sieht, hat Carlowitz nicht nur die Ökologie, sondern auch die Ökonomie und zugleich das Soziale im Blick. Die „florirenden Commercia“ müssten „zum Besten des gemeinen Wesens“ dienen; die „armen Unterthanen“ hätten ein Recht auf „sattsam Nahrung und Unterhalt“. Aber dasselbe Recht stehe auch „der lieben Posterität“, also den nachrückenden Generationen, zu¹². „In klaren Umrissen wird schon das Dreieck der Nachhaltigkeit sichtbar: Die Ökonomie hat der ‚Wohlfahrt‘ des Gemeinwesens zu dienen. Sie ist zu einem schonenden Umgang mit der ‚gütigen Natur‘ verpflichtet und an die Verantwortung für künftige Generationen gebunden.“¹³ Für Carlowitz stellt die Natur dabei alles andere als ein bloßes Ressourcenlager dar. Für den gläubigen Lutheraner ist sie vielmehr vor allem das Werk des Schöpfers Gottes. Ähnlich wie die Begriffe Menschenwürde und Gerechtigkeit speist sich also auch das Nachhaltigkeitsleitbild aus einer am biblischen Schöpfungsglauben ausgerichteten Quelle.

((14)) Noch ein Wort zur Kritik von Krainer und Heintel am sog. Drei-Säulen-Modell (3), die in meinen Augen deutlich überzogen ist. Gegensätze, daraus resultierende Auseinandersetzungen sowie eine fehlende „bruchlose“ Harmonisierbarkeit von sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Nachhaltigkeit sind keine Defizite, die das Modell hervorgebracht hat, sondern Ausdruck einer konflikträchtigen Wirklichkeit, die von divergierenden Interessen geprägt ist. Krainer und Heintel merken ja selbst an, dass die Ausdifferenzierung in den drei Säulen verdienstvoll gewesen sei, weil sie Widersprüche und Unversöhnlichkeiten klar gemacht habe, die immer noch einer *gemeinsamen* Bearbeitung harnten.

((15)) Deutlicher wäre dies geworden, hätte man nicht die relativ „harmlose“ Stelle des Brundtland-Berichts verwendet (27), sondern die folgende, seltener zitierte Deutung nachhaltiger Entwicklung aus dem selben Dokument: „... sustainable development is not a fixed state of harmony, but rather a process of change in which the exploitation of resources, the direction of investments, the orientation of technological development, and institutional change are made consistent with future as well as present needs. We do not pretend that the process is easy or straightforward. Painful choices have to be made. Thus, in the final analysis, sustainable development must rest on political will.“¹⁴

((16)) Selbst wenn diese Definition des Brundtland-Berichts anthropozentrisch erscheint¹⁵, so liegt hier dennoch – wenn man den Kontext berücksichtigt – kein Rückschritt gegenüber der „Sylvicultura oeconomica“ vor. Dies bestätigt u.a. die im Anhang des Berichts abgedruckte „Summary of Proposed Legal Principles for Environmental Protection and Sustainable Development“, die von der WCED-Expertengruppe für Umweltrecht erarbeitet und verabschiedet worden war.

((17)) Darin werden eine Reihe genereller Prinzipien, Rechte und Verantwortlichkeiten benannt, darunter: „*Fundamental Human Right*: 1. All human beings have the fundamental right to an environment adequate for their health and well being. *Inter-Generational Equity*: 2. States shall conserve and use the environment and natural resources for the benefit of present and future generations. *Conservation and Sustainable Use*: 3. States shall maintain ecosystems and ecological processes essential for the functioning of the biosphere, shall preserve biological diversity, and shall observe the principle of optimum sustainable yield in the use of living natural resources and ecosystems.“¹⁶ Diese Differenzierung entspricht derjenigen der *Justitia* in eine globale, intergenerationale und ökologische Gerechtigkeit, auch wenn der Gedanke des Schutzes der außerhumanen Natur *um ihrer selbst willen* hätte stärker betont werden können.

((18)) Deshalb stimme ich Hans Diefenbachers Votum zu, „dass keine der Dimensionen *ex ante* wichtiger eingeschätzt werden soll als die anderen“¹⁷. Langfristig führe es nicht zu erwünschten Ergebnissen, wenn *ein* Ziel auf Kosten der anderen optimiert (oder gar maximiert) werde¹⁸. Vielmehr muss mittels diskursiver Güter- und Folgenabschätzung die angemessene Verhältnisbestimmung jeweils ermittelt werden. Das ist für die Ethik nichts besonders, sondern der Normalfall¹⁹. Ja, es ist der „Ernstfall“ *jeder* Ethik²⁰, in dem sie ihre Qualität unter Beweis stellen muss.

((19)) Ethische Aspekte, die „an allen Orten“ laut würden, erscheinen Krainer und Heintel durchaus als bedeutsam (27). Zu dieser richtigen Einschätzung passt aber nicht eine moralische Entleerung des Nachhaltigkeitsbegriffs, sondern nur ein engagiertes Ringen um seinen normativen Kern. Das Verständnis von Nachhaltigkeit als einer regulativen Idee (21) weist in die richtige Richtung.

Anmerkungen

1 Die Hervorhebungen in diesem und dem folgenden Zitat stammen von mir; A.L.

2 Fragwürdig sind u.a. auch Behauptungen wie diese: Man wisse, dass Sinngabe keine Gabe eines gnädigen Gottes sei (7), Kulturen müssten sich jeweils für die besseren halten (7), Telosvorstellungen führten leicht zu Stagnation und Erstarrung (12), Kulturveränderung setze *variable* Geschichtsziele voraus (13), Utopien (*alle?*) hätten „viel Unglück in die Welt gebracht“ (14), das neuzeitliche Fortschrittsdenken strebe die Besserstellung der jeweils *nachfolgenden* Generationen an (14, 27), die Wissenschaft sei von gesellschaftlicher Wirksamkeit weit entfernt (17), innere Grenzsetzungen (bezogen auf einen „Weltinnenraum“) würden radikal aufgehoben (18), die Wirtschaft *müsse* auch auf sozio-kulturellem Gebiet eine „Angebotsautorität“ übernehmen (19), Macht über die Natur und den Menschen sei Bestandteil der Grund- und Freiheitsrechte (22) und die Globalisierungsverlierer sammelten sich um Demagogen (25).

3 Zum Ganzen vgl. meine Habilitationsschrift Lienkamp 2009, insbesondere 263-359.

4 Vgl. Grober 2005, 256.

5 Carlowitz 1713, 105.

6 Das konstatieren auch Krainer und Heintel: „Nachhaltigkeit selbst als spezifisches *Resultat* einer historischen Situation und einer ‚Verlegenheit‘ in unserer Kultur“ (2).

7 Grober 1999, 98.

8 Grober 2002, 121.

9 Carlowitz 1713, 88.

10 Grober 2005, 256.

- 11 Grober 1999, 98.
- 12 Carlowitz 1713, Vorrede an den König, [3].
- 13 Grober 1999, 98.
- 14 WCED 1987, Overview, Nr. 30.
- 15 Vgl. Diefenbacher 2001, 63.
- 16 WCED 1987, Annexe 1, Nr. 3. Die hervorgehobenen Passagen sind im Original Überschriften und unterstrichen.
- 17 Vgl. Diefenbacher Diefenbacher 2001, 101. Hervorhebung von mir; A.L.
- 18 Vgl. ebd., 68.
- 19 Vgl. Kaufmann 1992, 48.
- 20 Korff 1992, 46.

Literatur

- Carlowitz, Hans Carl von (1713): *Sylvicultura oeconomica, oder haubwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur Wilden Baum-Zucht*, Leipzig (Reprint bearb. von Klaus Irmer und Angela Kießling, Freiburg 2000).
- Diefenbacher, Hans (2001): *Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Zum Verhältnis von Ethik und Ökonomie*, Darmstadt.
- Grober, Ulrich (1999): *Der Erfinder der Nachhaltigkeit*, in: *Die Zeit* Nr. 48 vom 25.11., 98.
- Grober, Ulrich (2002): *Tiefe Wurzeln: Eine kleine Begriffsgeschichte von ‚sustainable development‘ – Nachhaltigkeit*, in: *Natur und Kultur* 3 (2002) Nr. 1, 116-128.
- Grober, Ulrich (2005): *Hans Carl von Carlowitz – ein Blatt, ein Bild, ein Wort*, in: Altner, Günter u.a. (Hrsg.): *Jahrbuch Ökologie 2005*, München, 256-257.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1992): *Der Ruf nach Verantwortung. Risiko und Ethik in einer unüberschaubaren Welt*, Freiburg-Basel-Wien.
- Korff, Wilhelm (1992): *Technik – Kultivierung und Manipulierung der Schöpfung*, in: Gründel, Johannes (Hrsg.): *Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral*, Bd. 2: *Schöpfung – Wirtschaft – Gesellschaft – Kultur*, Düsseldorf, 31-49.
- Lienkamp, Andreas (2009): *Klimawandel und Gerechtigkeit. Eine Ethik der Nachhaltigkeit in christlicher Perspektive*, Paderborn-München-Wien-Zürich.
- WCED (1987): *World Commission on Environment and Development: Our Common Future*, in: *United Nations General Assembly. Forty second session, 4 August 1987. A/42/427*.

Adresse

Prof. Dr. theol. Andreas Lienkamp, Universität Osnabrück, Fachbereich 3: Erziehungs- und Kulturwissenschaften, Institut für Katholische Theologie, Schloßstr. 4, D-49074 Osnabrück

Die Herausforderung selbstreflexiver Kultur im Nachhaltigkeitskontext: Widersprüche und Trade-offs bewältigen

Georg Müller-Christ

Die Wirtschaft als Mittel und die Mittel der Unternehmen

((1)) Die Autoren wollen mit ihrem Beitrag zu mehr Reflexion auffordern, zu mehr Reflexion als Verlängerung der kulturellen Frage, wie wir leben wollen (39). Es ist von daher

richtig, dass Nachhaltigkeit eine Reflexion des Bestehenden voraussetzt, der Begriff sozusagen seine ganze Daseinsberechtigung aus der Kritik an der bestehenden Situation zieht. Was aber, wenn Teile der Menschheit (1. Welt) die Frage, wie sie leben will, genauso beantwortet, wie sie es derweilen tut: Mehr desselben! Hoher Lebensstandard ressourcenintensiv hergestellt, ohne Vorausblick auf die Lebensbedingungen künftiger Generationen. Sind sie dann unkultiviert oder einfach nur unvernünftig?

((2)) Reflexionsprozesse einfordern ist das eine, ihre Ausrichtung und ihren Gegenstand zu erörtern das andere. Und dass es klug ist, das System zu reflektieren, und dass es in Abgrenzung zum Tier die menschliche Fähigkeit überhaupt ist, sich selbst bewiesen und reflektieren zu können, mögen eine gute Voraussetzung sein, es bleibt aber die Frage, was genau reflektiert wird und zu welchem Zweck. Für den Kulturwissenschaftler mag der Zweck letztlich darin liegen, dass Wirtschaft und Technik wieder auf ihren Mittelcharakter beschränkt würden, als Mittel für eine humane Gesellschaft (28). Auch für die Wirtschaft selbst, die systemtheoretisch vorgebildet daran glaubt, dass ihre heutige Dominanz über die anderen gesellschaftlichen Systeme letztlich zu ihrer Selbstvernichtung führt, mag es klug sein, sich wieder ihres Mittelcharakters zu besinnen. Für den Managementvertreter stellt sich die Mittelfrage indes ganz anders: Möge die Wirtschaft als gesellschaftliche Einrichtung wieder zu einem Mittel werden; für das Unternehmen stellt sich hingegen die Frage, woher die Mittel kommen sollen, um dauerhaft derart dominant zu sein. So eint uns das Zweck-Mittel-Denken, so trennt uns das Mittelproblem.

Alte Zwecke und überholte Erfolgsbegriffe

((3)) Widersprüchlichkeit und Selbstreflexion sind die beiden Begriffe in den Ausführungen von Heintel und Krainer, die auf ein tiefergehendes Verständnis der Nachhaltigkeitsproblematik schließen lassen. Managementlehre und Politik bleiben noch allzu häufig an der Prämisse hängen, dass Nachhaltigkeit den alten Zwecken dienen muss, um umgesetzt zu werden: Nur wenn sich Engagement für Nachhaltigkeit ökonomisch rechnete, hätte sie eine Chance bei den wirtschaftenden Akteuren und Akteurinnen – egal ob als Individuum oder als Entscheidungsträger/in im Unternehmen. Die alte Win-Win-Floskel erfährt immerzu neue Ausprägungsformen, ohne dass sich ihre Richtigkeit empirisch nachweisen lässt. Wenn Nachhaltigkeit den Unternehmenserfolg direkt fördern würde, müssten wir schon eine nachhaltige Wirtschaft haben. Haben wir aber nicht!

((4)) Woran liegt es? Letztlich liegt es an einem sehr reduzierten ökonomischen Erfolgsbegriff. Gewinne sind die positive Differenz zwischen Erträgen und Kosten. Gewinne lassen sich dann steigern, wenn bei gleichbleibenden Kosten die Erträge gesteigert werden können. Jeder Marketingexperte weiß, dass die Steigerung des Geldzuflusses von den Märkten eine sehr unsichere Investition ist. Die Zukunft ist offen und Konsumentenverhalten in einer vollen Konsumwelt kaum noch vorherzusagen. Bleibt die zweite, schnelle Alternative: Gewinne können dann gesteigert werden, wenn